



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lügen

Bourget, Paul

Budapest, 1891

XVII. Klarheit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93546](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93546)

XVII.

Klarheit.

Es giebt in jener moralischen Krankheit, die man Eifersucht nennt, gar köstliche Stadien, und zwar jene, welche die beiden Hauptmomente trennen. Die Gefühle der Liebe nehmen wieder für Tage jenen zärtlichen Beigeschmack an, den auch die Tage der Wiedergenesung haben. Susanne hatte René so vollkommen von der Uebertriebenheit seines Verdachtes überzeugt, daß er mit ihr in Großmuth zu wetteifern suchte. Er verzichtete vor allem auf die inständig erbetene Erlaubniß, sie in der „Rue Morillo“ aufsuchen zu dürfen. Zwei oder drei mit gewisser Betonung gesprochene Sätze, von einer bestimmten Kopfwendung, einem bestimmten Blick begleitet, werden bei einem Verliebten selbst über das größte Mißtrauen immer den Sieg davontragen. Er müßte denn selbst Zeuge eines Verrathes sein, und vielleicht sogar auch dann noch! . . .

In diesem Falle waren jedoch die Elemente, aus denen der Verdacht zusammengesetzt war, an und für sich sehr unbestimmte. Daher äußerte der junge Mann seiner Geliebten gegenüber mit felsenfester Ueberzeugung: „Nein, ich werde Dich nicht aufsuchen . . . Ich war wahnsinnig, etwas an unserer Liebe ändern zu wollen. Wir sind ja, gerade von dieser Heimlichkeit umsponnen, so überaus glücklich . . .“

„Ja, bis wieder ein Unwürdiger Dich gegen mich heßt,“ antwortete sie. „Versprich mir, von nun an Alles sagen zu wollen.“

„Ich schwöre es, mein Lieb,“ erwiderte er, „doch bin ich von jetzt ab meiner sicher, ich kenne Dich zu gut.“

So sagte und glaubte er, auch Susanne glaubte es, und sie ergab sich dem Zauber dieses wieder gewonnenen Glückes;

gleichzeitig aber ahnte sie, daß sie gelegentlich der Rückkehr Claude's eine zweite Schlacht zu liefern haben werde.

Immerhin konnte der Letztere nicht mehr wider sie sagen, als er schon gethan. Sie würde ja, so meinte sie, seinerzeit durch René um die Rückkehr des Schriftstellers erfahren und hatte dann Zeit zu handeln, falls nicht schon die erste Zusammenkunft der beiden Männer zu einem vollständigen Bruch zwischen ihnen führen sollte. Sie wollte ihrem Geliebten freie Wahl lassen, entweder ihr zu entsagen oder mit Claude zu brechen. Sie war von vornherein der Antwort sicher.

Der Dichter fühlte sich, allen Versicherungen zum Trotz, nicht Herr seiner selbst, denn sein Herz begann heftig zu pochen, als ihn seine Schwester, ohngefähr eine Woche nach dieser Scene mit Susanne, da er gerade aus der Bibliothek heimkehrte, mit der Mittheilung überraschte: „Claude ist zurückgekehrt . . .“

„Und er hat gewagt, hier vorzusprechen?“ rief René entrüstet aus.

„Ich habe ihn empfangen,“ erwiderte Emilie, „und,“ fügte sie sichtlich verlegen hinzu: „er hat mich gefragt, wann Du zu treffen bist!“

„Du hättest ihm antworten sollen: „niemals,“ unterbrach sie der junge Mann.

„René!“ erwiderte Emilie. „Bedenke doch, welch' alter, treuer, ergebener Freund er ist. Konnte ich das?“

„Ich will Dir lieber Alles umunwunden gestehen,“ fuhr sie fort, „ich habe ihn gefragt, was es zwischen Euch gegeben. Er schien mir so erstaunt, so schmerzlich erstaunt . . . Nein, René, ich schwöre Dir, der Mann hat nichts wider Dich verbrochen. Es muß ein Mißverständniß sein . . . Ich habe ihm gesagt, er möge morgen früh wiederkommen, Du würdest bestimmt daheim sein.“

„Wie kannst Du Dich in meine Angelegenheiten mischen!“ erwiderte René erregt. „Habe ich Dich beauftragt, es zu thun?“

— „Wie Du mit mir sprichst!“ sagte Emilie, welche, durch den Ton ihres Bruders tief verletzt, mit Thränen kämpfte.

„Ach! weine nicht!“ meinte begütigend René, der sich seiner Heftigkeit schämte. „Es ist vielleicht besser so. Ich will Claude wieder sehen. Das bin ich ihm schuldig. Dann aber soll sein Name nie mehr vor mir genannt werden. Hörst Du! nie mehr, nie, nie . . .“

Der Dichter konnte trotz dieser scheinbar heftigen Verbitterung die Nacht, welche ihn von jener Zusammenkunft trennte, kaum schlafen. Er zweifelte zwar nicht am Ausgang derselben. Mochte er sich aber noch so sehr in dem Unwillen gegen den alten Freund bestärken, bis zum Hasse konnte er es nicht bringen. Er hatte dieses sonderbare Wesen zu aufrichtig geliebt; dieses Wesen, das so anziehend war, wenn gleich es sich Anfangs abstoßend gab; anziehend war es durch einen Glauben an die Beständigkeit aller Dinge, durch die Originalität seines Geistes, ja selbst durch seine Fehler, die nur ihm selbst schaden; insbesondere aber durch eine angeborene, unbefiegbare und unzerstörbare Freigebigkeit. Der Dichter vergegenwärtigte sich jetzt, wo er für immer brechen sollte, die zarte Nachsicht, mit der der Schriftsteller seine, René's, erste literarische Versuche aufgenommen . . .

Zu jener Zeit war Claude Correpetitor in der Schule St. André, in welcher René Schüler der 6. Klasse war. In jenem anständigen, gottesfürchtigen Hause umgab diesen excentrischen Lehrer ein vollkommener Sagenkreis. Einige Schüler behaupteten, sie hätten demselben mit einer schönen jungen, rosa gekleideten Dame in einem offenen Wagen begegnet. Dann war Claude aus dem Lyceum verschwunden. René hatte ihn erst wieder als Zeugen Fresneau's bei der Trauung seiner Schwester, schon halb berühmt, gesehen. Sie hatten miteinander geplaudert. Claude verlangte René's Verse zu sehen. Mit welcher Nachsicht und Geduld hatte der um 30 Jahre ältere Schriftsteller diese ersten Versuche gelesen! Er hatte seinen jungen Kollegen als völlig gleichberechtigt behandelt. Mit welcher Feinsühligkeit im Verständniß beurtheilte er diese Entwürfe; hatte er jene schonende Kritik geübt, welche den Künstler ermuthigt, ihm seine Fehler zeigt, ohne ihn jedoch zu vernichten. Dann war die Angelegenheit „Sigisbée“ gefolgt, bei welchem Anlasse Claude sich dem jungen Dichter geweiht, als wäre er selbst kein dramatischer Schriftsteller. Larcher war mit dem literarischen Leben zu sehr vertraut, um nicht zu wissen, daß das von einer Generation auf die andere übertragene Wohlwollen nur sehr selten ist. Sein rascher Erfolg hatte ihn mit der bittersten Empfindung der Lehrjahre auf dem Parnas vertraut gemacht, mit der Erfahrung nämlich: daß selbst jene hehren Vorbilder, welche man am

meisten angestaunt, in deren Schule man sich gebildet, zu deren Füßen man so gerne den eigenen Lorbeer niedergelegt hätte, nicht frei waren von kleinlichem Neid. Bei Larcher war die Vorliebe für das Talent Anderer so instinktiv, so lebendig, als ob er nicht schon seit 15 Jahren die Feder führte. Und diese seltene, diese werthvolle Freundschaft sollte aufhören! . . . Aber war es denn seine, René's Schuld, überlegte er, eine Erinnerung nach der andern auffrischend? Warum hatte Larcher mit der entsetzlichen Colette in jener Weise gesprochen? Warum hatte er seinen jungen Freund verrathen? Weshalb? Diese schmerzliche Frage brachte René auf Gedanken, von denen er sich unwillkürlich abwendete. Das berühmte: „verleumdet nur, verleumdet, es bleibt immer Etwas hängen,“ des Don Basilio drückt eine der tiefsten, schmerzlichsten, menschlichen Wahrheiten aus. René hätte sich allerdings verachten müssen, wenn er nach der Auseinandersetzung mit Susannen noch an ihr gezweifelt hätte. — Ja, selbst das überwundene Mißtrauen hinterläßt im Herzen einen vergifteten Bodensaß. Wenn der junge Mann darüber nachgedacht haben würde, so hätte er die Bestätigung hierfür in der Neugierde gefunden, welche sich seiner bemächtigt hatte, und die ihn antrieb, von Claude selbst alle Gründe zu erfahren, die denselben zur Verläumdung seiner Geliebten veranlaßt. Sowohl diese Neugierde, als auch die Erinnerung an die langjährige Verbindung, und eine Art von Furcht, jenen Mann wieder zu sehen, der schon durch seine Stellung als Aelterer stets einen gewissen Einfluß auf ihn geübt; alles das trug dazu bei, den Born des verletzten Liebhabers zu mildern. Er bemühte sich, denselben zu jener Stärke anzufachen, die er an jenem Abend empfunden, an dem er Colette's Loge verlassen. Umsonst, es gelang ihm nicht. René wollte, wie alle schwachen Menschen, gleich von vornherein eine unwiderrufliche That zwischen sich und Claude stellen. Als Lekturer nun, von Fanny eingelassen, gegen 9 Uhr Morgens bei ihm eintrat und ihm die Hand zum Gruße bot, steckte er die seine in die Tasche. Die beiden Männer standen einige Augenblicke todtenblaß einander gegenüber; das von der Reise gebräunte Gesicht Larcher's hatte jenen verzerrten Ausdruck, der die Verheerungen einer fixen Idee verräth. Seine Augen funkelten bei der erfahrenen

Beleidigung. René wußte, daß er bis zur Raserei aufbrausend war, und konnte glauben, daß er, die zurückgewiesene Hand erhebend, zu einer thätlichen Insulte ausholen werde. Die Kraft des Willens siegte über den beleidigten Stolz, und Claude hub mit einer Stimme, in der verhaltene Wuth zitterte, an:

„Vinc, versuchen Sie mich nicht . . . Doch nein, Sie sind ein Kind, ich muß vernünftig sein für uns Beide . . . Wohl! denn! . . . Hören Sie mich an, ich weiß Alles, Sie verstehen — Alles, ja Alles . . . Ich bin gestern hierher gekommen. Ihre Schwester theilte mir mit, daß Sie mir zürnen, und noch manch' andere Dinge, die mich aufgeklärt haben. Ihr Schweigen hatte mich in's Herz getroffen. Ich meinte, Sie seien der Geliebte Colette's geworden. Wie blöd sie ist! Sie hat glücklicherweise nicht errathen, daß dies der verwundbarste Punkt gewesen wäre, um mich zu treffen . . . Nachdem ich hier fortgegangen, eilte ich zu ihr. Ich traf sie, und zwar allein. Ich hörte, was für eine Gemeinheit sie begangen und was sie Ihnen in der Loge gesagt. Die Spitzbüb! triumphirte. Daraufhin habe ich das Richtige veranlaßt . . .“ Er fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen, schien des Fragenden ganz vergessen zu haben und vollkommen vertieft zu sein in die Erinnerung der Scene, deren er gedachte: „Ich habe sie geschlagen, geschlagen . . . wie ein Geliebter. Wie wohl mir das that! Ich hatte sie auf die Erde niedergeworfen und schlug zu, nur immer zu! Sie schrie: Verzeihung, Verzeihung! Ach! Ich hätte sie mit Wonne getödtet! Und wie schön sie war mit ihren aufgelösten Haaren und mit den Schultern in dem zerrissenen Schlafrocke! Sie hat sich darauf zu meinen Füßen gekrümmt, ich aber wollte nicht, und habe sie verlassen . . . Sie wird heute Nacht ihrem Geliebten die blauen Flecke an ihrem Körper zeigen können und ihm sagen, wer sie geschlagen! . . . Es gewährt doch manchmal eine ungeheure Erleichterung, sich wie ein Thier zu geberden! . . .“ Dann plötzlich vor René stehend bleibend: „Und das Alles habe ich gethan, weil sie an Ihnen gesündigt . . . ja oder nein,“ betonte er mit demselben zornigen Ton, „sind Sie nicht wegen dieser Dirne erzürnt wider mich? . . .“ — „Ja deshalb,“ antwortete René frostig.

„Nun gut,“ fuhr Claude fort, sich niederlegend, „dann können wir weiter reden. Zwischen uns darf es kein Mißverständniß geben, nicht wahr? Sie müssen mir daher erlauben, das Tüpfel auf jedes „i“ zu machen. Wenn ich recht verstanden, hat diese elende Colette Ihnen zweierlei gesagt. Gehen wir ordnungsmäßig vor. . . . Der erste Punkt ist: Ich hätte ihr erzählt, daß Sie der Geliebte Frau Moraines' seien . . . Entschuldigen Sie . . .“ bemerkte er auf eine abwehrende Handbewegung des Dichters hin. „Wenn es sich um unsere Freundschaft handelt, so kehre ich mich gar nicht an die Sitte der großen Welt, welche da meint, man dürfe den Namen einer Frau nicht nennen. Ich gehöre ihr nicht an, dieser Welt, ich nenne denselben . . . Das ist die erste Niedertracht. Colette hat Sie belogen. Ich habe ihr buchstäblich Folgendes gesagt, — ich erinnere mich sogar noch der Worte, als ob ich dieselben gestern gesprochen; ich bereute dieselben sogleich. Ich sagte aber nur: „Ich glaube, der arme René ist im Begriff, sich in Frau Moraines zu verlieben“ . . . Ich hatte dies nur aus der Aufregung geschlossen, mit der Sie von jener Frau sprachen. Colette aber hatte Sie an ihrer Seite soupiren sehen. Wir haben darüber gescherzt, wie man über solche Vorstadien eben zu scherzen pflegt, ohne denselben irgendwelche Bedeutung zuzumessen, ich meines theils wenigstens . . . gleichviel, Sie waren mein Freund. Ihr Gefühl konnte ein ernstes sein, es war in der That ein solches. Ich habe bereut, und ich leiste Ihnen Abbitte, und zwar innig und aufrichtig, trotz der Beleidigung, die Sie mir auf das Gerede einer Dirne hin eben angethan; mir, Ihrem lieben ältesten Freunde.“

„Unglückseliger!“ rief René, „warum haben Sie mich preisgegeben, da Sie einsehen, daß Jene eine Dirne ist? Und ich würde Ihnen ja noch verzeihen, wenn Sie nur von mir geredet hätten . . .“

„Gehen wir zu jenem zweiten Punkt über,“ unterbrach ihn Claude mit derselben melodischen, entschlossenen Stimme, „d. h. zur zweiten Lüge. Sie hat Ihnen erzählt, daß sie durch mich um die Beziehungen Frau Moraines' zu Desforges wisse. Das ist falsch. Sie wußte um dieselben durch all die Roués, mit denen sie coquettirte zc. Nein, René, wenn ich mir einen Vorwurf machen muß, so ist es sicher nicht

jener, mit Colette über Frau Moraines gesprochen zu haben, ich habe ihr in dieser Beziehung nichts gesagt, was sie nicht schon besser als ich gewußt. Nein, das nicht allein, ich hätte offen mit Ihnen sprechen sollen, da Sie bei mir waren. Ich wußte alle Schändlichkeiten dieser Colette von Welt und ich habe Ihnen nichts von denselben gesagt, da es noch Zeit gewesen! . . . Ja, ich hätte reden sollen, ich hätte Sie warnen sollen, Ihnen zurufen sollen: Machen Sie dieser Frau den Hof, verführen Sie dieselbe, aber lieben Sie sie nicht . . . Ich aber habe geschwiegen! Meine einzige Entschuldigung besteht darin, daß ich jene Frau nicht für uneigennützig genug hielt, um sich in Ihr Leben einzudrängen, wie sie es gethan . . . Ich sagte mir, René hat kein Geld, somit besteht keinerlei Gefahr für ihn . . .“

„Sie glauben also wirklich an die Vermorfenheit, deren Colette Frau Moraines und Desforges beschuldigt?“ schrie René, der, seit Claude in dieser Weise über Frau Moraines sprach, kaum mehr an sich halten konnte.

„Ob ich daran glaube?“ antwortete Larcher, seinen Freund erstaunt anblickend. „Halten Sie mich für einen Menschen, der eine ähnliche Geschichte erfindet?“

„Wenn man versucht hat, einer Frau den Hof zu machen,“ erwiderte der Dichter, jedes Wort langsam verächtlich betonend, „dieselbe sich aber ablehnend verhalten, dann sollte man sich mindestens damit begnügen, sie zu respektiren! . . .“

„Ich!“ rief Claude, „ich! ich habe Frau Moraines den Hof gemacht! Ich, ich, ich! . . . Nun erst verstehe ich, das hat sie Ihnen gesagt . . .“ und er brach in sein sarkastisches Lachen aus . . . „Wenn wir in unsern Stücken ähnliche Wendungen anbringen, dann beschuldigt man uns der Verläumdung an diesen Betrügerinnen! Ja, der Verläumdung. Als ob das auch nur möglich wäre! Sie sind alle gleich! Und Sie haben ihr geglaubt! . . . Sie haben von mir, Claude Larcher, geglaubt, daß ich die Niedertracht begehen würde, eine anständige Frau aus gekränkter Eitelkeit zu verläumden? René, sehen Sie mir fest in's Auge! - Sehe ich wie ein Heuchler aus? Haben Sie mich je als solchen kennen gelernt? Habe ich Ihnen Beweise meiner Freundschaft gegeben? Nun denn, ich schwöre Ihnen, daß Frau Moraines Sie belogen, wie Colette.

Gleich Colette, wollte auch sie uns entzweien. Ach, diese Verbrecherinnen! Und ich wartete dort unten, erlag fast dem Schmerz, und Sie sendeten mir keine Silbe des Trostes, weil diese Lügnerin, die noch schlechter ist, als die andern, mich Ihnen gegenüber unter Küssen einer Schlechtigkeit ziehen. Ja, schlechter als die andern. Jene verkaufen sich wenigstens des Brodes halber; und diese hier, wofür? Für ein wenig von jenem krankhaften Luxus, welcher den Emporkömmlingen unserer Zeit eigen ist!"

"Schweigen Sie, Claude, ich bitte Sie, schweigen Sie," sagte René mit bebender Stimme. "Sie tödten mich." Es war plötzlich ein gewaltiger Sturm ungezähmter, wilder Empfindungen in ihm losgebrochen. Er zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit des Freundes. Diese Aufrichtigkeit aber, mit dem überzeugenden Tonfall gepaart, mit welchem Claude von Frau Moraines gesprochen, zwang dem unglücklichen Liebhaber eine Vision von der Falschheit Susannens auf, welche ihm so schmerzlich war, daß er sie kaum zu ertragen vermochte. Er war außer sich, stürzte sich auf den grausamen Sprecher und faßte denselben mit solcher Gewalt an der Weste, daß er dieselbe zerriß, und schrie: "Wenn man einem Manne Aehnliches über die Frau, die er liebt, sagt, so muß man ihm Beweise geben. Hören Sie, Beweise, Beweise!" ...

"Sind Sie verrückt?" erwiderte Claude, sich freimachend, "Beweise! Aber ganz Paris wird Ihnen dieselben geben, mein armes Kind! Sie werden nicht eine, sondern zehn, zwanzig, dreißig Personen finden, die Ihnen bestätigen werden, daß Moraines vor sieben Jahren ruinirt waren. Wer hat Herrn Moraines die Anstellung bei der Versicherungs-Gesellschaft verschafft? Desforges. Er ist Verwaltungsrath besagter Gesellschaft, so wie er Verwaltungsrath der Nordbahngesellschaft ist, Abgeordneter, einstiger Staatsrath, und weiß der Himmel, was noch! Desforges ist eben, ohne daß man es ihm ansieht, ein einflußreicher Mann, der viele Ausgaben bestreiten kann! Wem begegnen Sie, wenn Sie in die „Rue Murillo“ kommen? Desforges ... Wenn Sie Frau Moraines im Theater sehen? Desforges ... Und Sie glauben wirklich, daß dieser Lüstling geneigt wäre, mit dieser schönen Frau, deren Mann ein Hahnrei ist, ein platonisches Verhältniß zu unterhalten? Solche Dummheiten begehen allenfalls Sie oder

ich. Ein Desforges — niemals! . . . Ach! sagen Sie mir doch, wo Sie die Augen hatten, da Sie jenes Weib besuchten?“ „Ich bin nur dreimal dort gewesen,“ sagte René. — „Nur dreimal,“ wiederholte Claude und sah dabei seinen Freund an. Die traurigen Andeutungen, welche Emilie ihm am Abend vorher gemacht, ließen keinen Zweifel an der Art der Beziehungen, welche zwischen René und Susannen bestanden. Dieser unfreiwillige Ausruf gestattete Claude einen Schluß auf die Eigenart des bestehenden Verhältnisses. „Ich frage Sie um nichts,“ fuhr er fort, „es steht fest, daß uns die Ehre gebietet, selbst über solche Weiber zu schweigen, als ob im Gegentheil die wahre Ehre nicht darin bestände, der ganzen Welt ihre Verworfenheit zu offenbaren. Wie viele Opfer würde man retten! . . . Beweise? Sie wollen Beweise? Trachten Sie selbst, welche zu finden. Ich kenne nur zwei Mittel, um die Geheimnisse eines Weibes zu erforschen: man muß entweder ihre Briefe öffnen, oder ihr nachspüren lassen. Sie können beruhigt sein, Frau Moraines schreibt gewiß niemals . . . Lassen Sie ihr also nachstellen.“

„Was Sie mir da rathen, ist unwürdig!“ rief der Dichter aus.

„In der Liebe giebt es nichts Würdiges oder Unwürdiges,“ wiederholte Larcher. „Ich, der ich Ihnen dazu rathe, ich habe es gethan. Ja, ich habe Colette durch Polizeienten bewachen lassen! . . . Ein Verhältniß mit einer Verworfenen, das ist ein Kampf auf's Messer, und Sie wollen erst abwarten, ob das Ihre reinlich ist . . .“

„Nein, nein,“ antwortete René kopfschüttelnd, „das geht über meine Kraft.“

„Dann passen Sie ihr selbst auf!“ fuhr der unerbittliche Logiker fort, „ich kenne meinen Desforges. Verlassen Sie sich darauf. Ich habe mich einst eingehend mit ihm befaßt, da ich noch an jene Dummheit geglaubt, an mein Talent nämlich zur Beobachtung: dieser Mensch ist eine erstaunliche Mischung von Ordnung und Unordnung, von Niederlichkeit und Gesundheitsfexerei. Seine Rendez-vous werden sicherlich wie sein übriges Leben streng geordnet sein: einmal die Woche zur selben Stunde, nicht zu nahe dem Frühstück, denn das würde seine Verdauung stören; nicht zu nahe dem Mittagessen, denn das würde ihn bei seinen Besuchen stören,

bei seinem Bézigue im Club. Spüren Sie ihr nur nach, Sie werden, bevor acht Tage um sind, im Reinen sein. Ich möchte Sie gerne versichern können, daß ich Zweifel hege an dem Ausgang dieser Untersuchung! Ach! mein armes Kind, daß ich es sein mußte, der Sie in diesen Pfuhl gestürzt! Sie haben hier ein so einfaches, glückliches Leben geführt, und ich bin gekommen und habe Sie an meiner Hand in jene schändliche Welt eingeführt, in welcher Sie diesem Ungeheuer begegneten. Doch wäre es nicht diese, so wäre es eben eine andere gewesen . . . Ich muß allen, die ich liebe, weh thun! . . . Aber sagen Sie doch wenigstens, daß Sie mir verzeihen! Sehen Sie, ich kann Ihre Freundschaft nicht entbehren. Wohlان denn, folgen Sie einer guten Regung! . . .“ Und da Claude dem jungen Mann seine Hände entgegenstreckte, ergriff Lektierer dieselben, drückte sie mit aller Kraft, und ließ sich auf einen Lehnstuhl fallen, — denselben, auf dem auch Susanne gesessen, — brach in Thränen aus und schluchzte:

„Mein Gott! wie ich leide! . . .“

Claude hatte dem Freunde acht Tage gegeben. Noch waren vier davon nicht verstrichen, so kam schon eines Tages René in das Hotel „Saint-Euverte“; er sah so verstört aus, daß Ferdinand, der ihm die Thür geöffnet, den Ausruf nicht zu unterdrücken vermochte: „Mein armer Herr, wollen Sie sich denn gleich meinem Gebieter zu Grunde richten?“

„Mein Gott, was geht denn vor?“ rief Claude aus, da René in die berühmte „Leidensecke“ eintrat. Der Schriftsteller saß rauchend bei der Arbeit. Er warf die Cigarette fort, und sein Gesicht verrieth lebhafteste Besorgniß.

„Sie hatten Recht,“ stammelte René halblaut, „sie ist die letzte aller Frauen!“

„Die Vorletzte,“ unterbrach ihn Claude mit Bitterkeit, den berühmten Ausspruch Chambord's parodirend. „Sie dürfen Colette nicht entmuthigen . . . Was haben Sie unternommen?“

„Was Sie mir gerathen,“ antwortete René bitter, „und ich, der an Ihnen gezweifelt, komme, Ihre Verzeihung erbitten . . . Ja, ich habe Susanne ausgeforscht. Welche Empfindungen! Einen Tag, zwei Tage, drei Tage lang . . . nichts. Sie hat

all' die Tage Besuche gemacht, Einkäufe besorgt, Desforges aber ist an jedem dieser Tage in der „Rue Murillo“ erschienen! Als ich, der ich an der Straßenecke in einem Wagen auf der Lauer saß, ihn bemerkte, da trat kalter Angstschweiß mir auf die Stirne . . . Diesen Nachmittag endlich fährt sie um zwei Uhr aus. Mein Wagen folgt dem ihren. Nach zwei oder drei Besorgungen hält ihr Coupé endlich vor Galignani, dem englischen Buchhändler unter den Arkaden der „Rue de Rivoli“. Sie steigt aus. Ich sehe, wie sie mit dem Kutscher spricht und den Wagen fortschickt. Sie geht noch einige Schritte weiter unter die Arkaden. Sie trug eine dunkle Toilette. — Wie gut ich diese Toilette kannte! . . . Mein Herz schlug zum Zerspringen. Ich war dem Wahnsinn nahe. Ich fühlte deutlich, daß ich vor einem entscheidenden Augenblick stand. Ich sehe sie in einem Hausthor verschwinden. Ich trete hinter ihr ein. Ich befinde mich in einem großen Hof, welcher auf der entgegengesetzten Seite eine Art von Ausgang hat. Das Gebäude hatte aber einen zweiten Eingang in die „Rue du Mont Thabor“. Ich lasse meine Blicke über diese Straße schweifen . . . Nein, sie hätte unmöglich Zeit finden können, durch dieselbe zu entkommen. Ich pflanze mich auf's Gerathewohl auf und beobachte das Thor. Wenn sie dort ein Stelldichein hat, so wird sie das Haus sicher nicht auf derselben Seite verlassen, von der sie gekommen. Ich habe anderthalb Stunden bei einem Weinhändler gegenüber gewartet. Nach Ablauf dieser Zeit sah ich sie mit einem dichten Schleier vor dem Gesicht wieder erscheinen . . . Ach! dieser Schleier, dieser Gang! Ich kenne das Alles nur zu gut, um mich täuschen zu können . . . Sie hatte sich nach der „Rue du Mont Thabor“ hin entfernt. Ihr Mitschuldiger mußte demnach gegen die „Rue Rivoli“ hin verschwinden. Ich eile dahin. Nach einer Viertelstunde öffnet sich das Thor, ich stehe gerade vor . . . wem? Sie errathen doch? — Vor Desforges! Diesmal also habe ich den Beweis! . . . Ach! die Glende! . . .“

„Nicht doch!“ antwortete Claude, „sie ist ein Weib. Eine gleicht der andern. Soll ich Geständnisse mit Ihnen tauschen, d. h. Schlechtigkeit um Schlechtigkeit? Sie wissen, wie Colette mich behandelt, als ich um ein wenig Mitleid bettelte? Ich habe sie lezthin wie ein Packträger geschlagen,

sehen Sie selbst, was sie mir schreibt. — Da . . ." und er übergab seinem Freunde ein Billet, das offen vor ihm auf den Tische lag. René griff mechanisch darnach und las folgende Zeilen:

2 Uhr Morgens.

„Mein Lieb, Du bist nicht gekommen, trotzdem ich Dich bis jetzt erwartet habe. Ich werde auch heute Abend nach dem Theater wieder Deiner harren. Ich bin im ersten Stück beschäftigt und werde mich beeilen. Ich beschwöre Dich, komm' und liebe mich! Denke an meinen Mund. Denke an meine blonden Haare. Gedenke meiner Küsse. Gedenke Jener, die Dich anbetet, die sich nicht zu trösten vermag, Dich gekränkt zu haben, und die Dich will, wie Du bist und wie sie Dich liebt, — nämlich toll.

Deine kleine Colette."

„Ist das ein Liebesbrief? Was, finden Sie es nicht auch?“ bemerkte Larcher mit nahezu wilder Befriedigung. „Sich so geliebt zu wissen ist übrigens noch grausamer als alles Andere! Ich will jedoch weder von ihr noch von einer andern mehr etwas wissen . . . Ich hasse die Liebe und werde mir das Herz amputiren. Thun Sie desgleichen.“

„Kann ich es denn?“ antwortete René. „Nein! Sie ahnen nicht, was dieses Weib mir gewesen! . . ." Und sich plötzlich der ganzen Wuth einer Leidenschaft hingebend, die in ihm tobte, fing er an, mit schmerzlich verzerrten Zügen zu stöhnen und händeringend zu schluchzen. „Sie wissen weder, wie sehr ich sie geliebt, noch wie unbedingt ich ihr vertraut, noch auch, was ich ihr geopfert habe! Und dann dieses Grauen, sie in den Armen dieses Desforges zu wissen! Ach! . . ." Es schüttelte ihn wie im Fieber. „Wenn sie mich nur wenigstens mit einem Anderen betrogen hätte, mit einem Manne, an den ich mit Haß und Verachtung denken könnte, — aber nur nicht mit diesem ekelhaften Menschen . . . Sehen Sie, auf Desforges kann ich nicht einmal eifersüchtig sein . . . — für Geld! für Geld! . . ." Sich erhebend und Claude in seine Arme schließend: „Sie sagen, er ist Verwaltungsrath der Nordbahn . . . Wissen Sie, was sie mir erst leztthin vorgeschlagen hat? . . . Mir durch seine Rathschläge Reichthümer zu verdienen . . . Dann wäre auch ich von des Barons Geld bezahlt worden . . . Es ist doch ganz natür-

lich, daß der Alte für Alles sorgt, nicht wahr? Für die Frau, den Mann und für den Geliebten des Herzens! — Ach, wenn ich könnte! . . . Sie wird diesen Abend in der Oper sein, wenn ich dahin ginge? Wenn ich sie dort vor aller Welt bei den Haaren faßte, ihr in's Gesicht spiee und laut verkünden würde, daß sie eine Dirne, eines der verächtlichsten Geschöpfe ist? . . .“ Dann wieder auf den Sessel niedersinkend: „Sie hat von Stunde zu Stunde mehr Gewalt über mich gewonnen! . . . Sie hatten mich wohl gewarnt, mich vor den Weibern zu schützen. Und doch! Sie liebten eine Colette, eine Schauspielerin, ein Wesen, die auch vor Ihnen Liebhaber gehabt! Sie aber! . . . Jeder Zug ihres himmlischen Gesichtes spricht wider die Lüge . . . Es kommt mir vor, als hätte ich Engel lügen sehen . . . Ja, ich habe den Beweis, den offenkundigsten Beweis . . . Sie ist mit jenen, mir so gut bekannten Gang den Fußweg der „Rue du Mont Thabor“ entlang geschritten . . . Warum habe ich mich nicht gleich dort in jener Straße, auf der Schwelle jenes geschändeten Thores, auf sie gestürzt? Ich hätte sie mit diesen meinen Händen erdroffelt wie ein Thier! . . . Ach! Claude, mein guter Claude! Und Ihnen habe ich ihret halben gezürnt! . . . Und Rosalien! Ich habe das edelste Herz mit Füßen getreten, um dieses Scheusals Willen! . . . Das ist nur gerecht, ich habe Alles verdient! . . . Ist das eine elende Natur, die solche Geschöpfe hervorzubringen vermag? . . .“ Lange währten die Klagen, lange. Claude hörte ihm, ohne zu antworten, mit aufgestützten Armen zu. Auch er hatte gelitten und wußte, daß es Erleichterung verschafft, seinen Schmerz auszutoben. Er beklagte das schluchzende Kind aufrichtig; gleichzeitig jedoch konnte er, der scharfsinnige Beobachter, sich nicht enthalten, zu bemerken, daß der Schmerz des Dichters dennoch ein anderer sei, als jener, den er selbst bei ähnlichen Gelegenheiten empfunden. Er konnte sich auch nicht einer, selbst nicht der bittersten Stunde erinnern, ohne daß er das, was er litt, beobachtet hatte; René hingegen gab ihm das Schauspiel eines Wesens, das thatsächlich jung und aufrichtig war, und das keinen Spiegel zur Hand nimmt, um seine Thränen in demselben zu studieren. Doch hinderten ihn diese Beobachtungen nicht, über die Verschiedenheit der Gefühlsäußerungen mit mehr als gewöhnlicher

Theilnahme, ja eigentlich mit tiefster Ergriffenheit die Stimme zu erheben, nachdem René seinen Klagen freien Lauf gelassen:

„Unser lieber Heinrich Heine sagt: Die Liebe ist die heimliche Krankheit des Herzens . . . Bei Ihnen äußern sich die ersten Symptome derselben . . . Wollen Sie den Rath eines Invaliden aus dem Lazareth hören? Schnüren Sie Ihr Bündel und legen Sie viele, viele Meilen zwischen sich und diese Susanne . . . Uebrigens ein schöner, gut gewählter Name. Eine Susanne, die sich von ihren Greisen bezahlen läßt! . . . Man gesundet rasch in Ihrem Alter . . . Bin ja selbst gesund geworden. Wenn ich nur wüßte, wie das so zugeht! . . . Ich bin noch ganz bestürzt darüber . . . Es sind schon drei Tage, daß ich Colette nicht mehr liebe . . . Inzwischen will ich Sie nicht allein lassen; speisen Sie mit mir. Wir wollen trinken und in Geist schwelgen. Das entschädigt für die Erbärmlichkeiten des Herzens . . .“

René war, nachdem er seinen Schmerz ausgetobt hatte, in jenes dumpfe Brüten verfallen, das jedem leidenschaftlichen Ausbruch folgt. Er ließ sich willenlos, wie im Traum, durch die „Rue du Bac,“ dann durch die „Rue de Sèvres“ und über den Boulevard, bis zu jenem Speisehaus Lavenue führen, welches längere Zeit von mehreren berühmten Malern und Bildhauern unserer Tage besucht wurde. Die beiden Schriftsteller ließen sich in einem abseits gelegenen Cabinet nieder, auf dem Spiegelrahmen fand Claude rasch nebst anderen Namen auch denjenigen Colette's eingekratzt. Er zeigte seinem Freunde die Erinnerung an vergangene Zeiten, dann aber meinte er, sich die Hände reibend: „Man muß seine Vergangenheit zu ironisiren trachten;“ er bestellte ein reiches Mahl, verlangte zwei Flaschen des ältesten Corton und entwickelte während des ganzen Mittagessens seine Theorien über die Frauen. Sein Gefährte kostete die Speisen kaum und vergegenwärtigte sich nur immer wieder das himmlische Antlitz, an das er so fest geglaubt! War es denn wirklich möglich, daß seine Susanne jenen beigezählt werden mußte, von denen Claude mit solcher Verachtung sprach?

„Nur versuchen Sie niemals, sich zu rächen,“ predigte er. „Das hieße Alkohol auf brennenden Punsch gießen: die Zuneigung zu einem Weib wächst sowohl durch das, was

sie von uns erleidet, als auch durch das, was sie uns leiden macht. Ahmen Sie mir nach, nicht mir, wie ich einst gewesen, sondern mir, wie ich heute bin; ich esse, trinke und spotte über Colette, wie sie meiner gespottet. Die Abwesenheit und das Schweigen, das sind Schwert und Schild in diesem Kampf. Colette schreibt mir, ich antworte ihr nicht. Sie ist in die „Rue Barenne“ gekommen. Sie fand die Thür verschlossen. Sie weiß weder wo ich bin, noch was ich treibe. Das ärgert sie mehr als alles Andere. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Reisen Sie morgen nach Italien oder Holland, wo immer hin. Susanne wird inzwischen glauben, daß Sie durch ihre verschiedenen Lügen eingelullt sind; Sie aber drücken sich statt dessen in Ihre Waggonecke, beobachten die Telegraphendrähte und summen vor sich hin: „Wir sind quitt, mein Engel.“ Dann fängt der Engel in drei bis vier Tagen an unruhig zu werden. Er schickt den Diener mit einem Briefchen in die „Rue Coëtlogon“! Der Diener kehrt mit der Nachricht zurück: „Herr Vincy ist verreist!“ — Verreist? . . . Und die Tage verrinnen. Herr Vincy kommt nicht, schreibt nicht und ist und bleibt verschwunden. Wie gerne ich dabei wäre, wenn sie dann an Desforges ihr Müthchen fühlt. — Bei jenen ehrbaren Personen muß nämlich immer der Anwesende für den Abwesenden herhalten. Aber was ist Ihnen denn? . . .“

„Nichts,“ sagte René, dem Claude durch das Nennen des verhaßten Namens sehr weh gethan. „Ich glaube, Sie haben Recht, ich werde morgen abreisen, ohne sie wieder gesehen zu haben.“ Dann trennten sich die Freunde. Claude hatte René in die „Rue Coëtlogon“ zurückbegleitet. Er drückte ihm noch fest die Hand und wiederholte abermals: „Ich werde Ferdinand morgen in aller Frühe zu Ihnen schicken, um zu hören, um welche Zeit Sie reisen. Je eher, desto besser, und jedenfalls, ohne sie wieder gesehen zu haben!“

„Seien Sie ganz ruhig!“ antwortete René.

„Armes Kind!“ dachte Claude, als er die „Rue d'Assas“ zurückging. Er schritt langsam an der Seite, wo die Wagen stehen, an dem alten Kloster der Carmeliterinnen vorbei, nicht aber in der Richtung seiner Wohnung. Er schaute zurück, um sich zu vergewissern, daß sein Gefährte verschwunden sei. Dann blieb er in sichtlicher Verlegenheit einen Augen-

blick stehen. Er sah auf die Uhr, es war gerade $\frac{3}{4}$ 10. „Die Vorstellung beginnt um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr. Dann heißt es noch Costüme wechseln . . . Bah,“ setzte er, laut mit sich redend, hinzu. „Ich wäre doch zu blöde, einem solchen Genuß zu entsagen . . . Kutscher, Kutscher!“ rief er dem Mann zu, der auf dem Kutschbock eingeschlafen war und dessen Pferde am strammsten aussahen, „fahren Sie so schnell als möglich in die „Rue de Rivoli“.

Der Wagen setzte sich in Bewegung und fuhr an der Ecke der „Rue Coëtlogon“ vorbei . . . „Der Aermste weint im Augenblick,“ sagte sich Claude. „Wenn er sehen könnte, wie ich trotzdem zu Colette eile! . . . Er ahnte nicht, daß René, sobald er nach Hause gekommen war, die Schwester gebeten hatte, seinen Gesellschaftsanzug vorzubereiten; die arme Emilie wollte eine Frage wagen, wurde aber mit einem so barschen „ich habe keine Zeit zu plaudern“ abgethan, daß sie schwieg. Es war Freitag, und René mußte Susanne in der Oper. Er hatte berechnet, daß die Reihe heute an ihr war. Warum hatte sich der Gedanke, sie wieder zu sehen, so plötzlich seiner bemächtigt? Wollte er die Drohung ausführen und sie öffentlich insultiren? Oder seine Augen, bevor er Abschied von ihr nahm, noch einmal an jener himmlischen Erscheinung weiden? Als er in der verflossenen Woche nach der Unterredung mit Colette in's Gymnasetheater eilte, hatte er doch noch sein Vorhaben erwogen und zu überlegen versucht. Während der Wagen ihn in die Oper brachte, konnte er an der äußeren Ähnlichkeit jenes Schrittes und desjenigen, welchen er heute plante, ermessen, wie Alles um ihn und in ihm sich in dieser kurzen Spanne Zeit verändert hatte. Mit welcher Hoffnungsfreudigkeit war er damals in's Theater geeilt, heute that er es mit heller Verzweiflung im Herzen! Und weshalb unternahm er diesen Schritt? . . . Er selbst stellte sich diese Frage, während er die Stufen hinanschritt; doch trieb ihn eine Macht, die aller Berechnung, allem Willen überlegen war. Er handelte, seit er Susanne in der „Rue du Mont Thabor“ gesehen, wie ein Automat. Als René sich auf den Sitz niederließ, nahte das Ballet in „Faust“, den man an jenem Abende gab, gerade seinem Ende. Der erste Eindruck, welchen die Musik auf seine abgespannten Nerven machte, gleich einer weichen Nührung; heiße Thränen.

entquollen seinen Augen und trübten die Gläser des Opernglases, das er erhoben hielt, um die Parterreloge zu mustern, in welcher er Susanne vermuthete; jene Loge, in der sie ihm am Tage nach der Begegnung bei Gräfin Komof so himmlisch züchtig und schön erschienen war; immerhin kaum züchtiger und schöner als heute . . . Sie saß im Vordergrund und trug eine blaue Toilette, Perlen um den schlanken Hals und Brillanten in dem blonden Haar. Eine andere Frau, die René niemals gesehen, saß neben ihr, Letztere war brünett, ganz weiß gekleidet und reich mit Schmuck behangen. Im Hintergrund bemerkte man drei Männer. Der eine war dem Dichter unbekannt, die beiden andern waren der Mann und Desforges . . . Ja, der Unglückliche sah alle drei vor sich vereint: das an den Lebemann verkaufte Weib, und den Ehemann, der daraus Nutzen zog. — So glaubte wenigstens René. Dieses schändliche Schauspiel kehrte seine Nüchternheit in helle Wuth. Alles vereinigte sich, um ihn zu reizen: Die Entrüstung wider Susanne, die sich noch diesen Nachmittag bei einem schändlichen Stellbuchein eingefunden, die physische Eifersucht, welche sich durch die Anwesenheit des glücklichen Nebenbuhlers auf's Aeußerste steigerte, und endlich eine Art von Demüthigung, da er die listige Geliebte glücklich, bewundert, in dem vollen Glanz ihrer weltlichen Herrschaft sah, während er, ihr Opfer, zu Tode betrübt dasaß und sie nicht einmal gezüchtigt hatte! Als das Ballet zu Ende war und der Zwischenakt begann, war René bereits in jenem Stadium des Zornes, das man im gewöhnlichen Leben kalte Wuth nennt.

Die Aufregung der Seele ist in solchen Augenblicken mit der vollständigen Herrschaft über die Nerven gepaart; eine gewissermaßen contrastirende Uebereinstimmung, die sich ähnlicher Weise in lichten Momenten auch beim Wahnsinn äußert. Der Mensch vermag zu gehen und zu kommen, zu lachen und zu plaudern, er ist scheinbar völlig ruhig, in ihm aber tobt eine wilde Jagd tödtlicher Gedanken. Dann scheint ihm sowohl das Gewagteste, als auch die größte Grausamkeit nur natürlich. Dem Dichter war der Gedanke gekommen, in jene Loge zu eilen, in der Frau Moraines thronte, und ihr offen seine ganze Verachtung in's Gesicht zu schleudern! Das Wie, kümmerte ihn wenig. Er empfand nur, daß er sich um

jeden Preis Erleichterung verschaffen mußte. Als er den Gang entlang schritt, in dem elegante Herren jeden Alters sich drängten, da war er bereits derart aufgereggt, daß er heftig an mehrere Personen stieß, ohne sich auch nur zu entschuldigen. Endlich verlangte er, von der Logenschließerin, daß sie ihm die 6. Loge von der Bühne aus zeige. — „Jene des Baron Desforges?“ fragte die Frau — „Ganz richtig,“ antwortete er. „Er bezahlt auch das Theater, das ist ja nur natürlich,“ dachte er bei sich, doch war ihm schon die Thür geöffnet worden, er hatte den kleinen Vorraum der Loge durchschritten, sah wie Moraines sich umwendete, wie er ihm offen und herzlich entgegenlächelte, und wie der brave Mann, ihm auf englische Art die Hand schüttelnd, als seien sie gewohnt, sich täglich zu begegnen, sagte: „Wie geht's?“ Dann aber, zu seiner Frau gewendet, die bei René's Eintritt keinerlei Verlegenheit verrathen: „Liebe Freundin, ich stelle Dir Herrn Vincy vor!“

„Ich habe Herrn Vincy nicht vergessen,“ antwortete Susanne, den Eintretenden mit einer graziösen Kopfbewegung begrüßend, „trotzdem er mich ganz vergessen zu haben scheint.“ Die natürliche Ruhe, mit welcher dieser Satz gesprochen wurde, das Lächeln, das ihn begleitete, die beschämende Nothwendigkeit, die Hand jenes Mannes zu drücken, den er für einen Schuft hielt, Desforges und die anderen in der Loge Anwesenden begrüßen zu müssen; alle diese kleinen Einzelheiten standen so sehr im Gegensatz zu der hochgradigen innern Erregtheit des jungen Mannes, daß er für Augenblicke unwillkürlich wie betäubt war. So geht es in der ganzen Welt. So spielen sich unter den scheinbar harmlosesten Gesprächen tragische Scenen ab; Moraines hatte René den Sitz hinter Susannen angeboten und diese befragte ihn mit scheinbarer Unbefangenheit, als ob dieser Besuch keinerlei gefahrdrohende Bedeutung für sie hätte, um seine Geschmacksrichtung in der Musik. —

Desforges und Moraines unterhielten sich mit der anderen Dame. René hörte, wie sie Bemerkungen über die künstlerische Ausschmückung des Saales machten. Er war nicht, gleich den Damen der Welt gewohnt, sich soweit zu beherrschen, um mit einer Todeswunde im Herzen über Kleider und Musik reden zu können. Er beantwortete die Fragen Susannens stotternd und ohne zu wissen, was er sagte. In einem Augenblick, da sie sich unwillkürlich nach seiner Seite hin neigte,

strömte ihm der starke Parfüm entgegen, dessen sie sich für gewöhnlich bediente. Dieser Duft rief in ihm die Erinnerung an die getauschten Küsse wach. Er wagte endlich, ihr in's Gesicht zu schauen. Er sah die schwellenden Lippen, den rosigen Teint, die blauen Augen, die blonden Haare, Schultern und Hals, die er mit Küssen bedeckt. Dabei sprühten seine Augen so unheimlich, daß Frau Moraines anfang, sich zu fürchten. Sie hatte ja schon beim Erscheinen des jungen Mannes annehmen müssen, daß Ungewöhnliches sich zugetragen; doch sie befand sich ja in Gegenwart Desforges', und es handelte sich darum, keinen, auch nicht den leisesten Fehler zu begehen. Anderseits konnte die kleinste Unvorsichtigkeit von Seiten René's sie verderben. Ihr ganzes Leben hing von einer Bewegung, von einem Wort des jungen Mannes ab, und sie, sie wußte, daß er im Stande war, diese Bewegung zu machen, dieses Wort zu sprechen! Sie ergriff den Fächer und das Spizentaschentuch, welche sie auf die Logenbrüstung gelegt hatte, fuhr dann mit der Hand über die Stirne und bemerkte:

„Es ist zu heiß hier,“ und sich an den Dichter wendend, der sich ebenfalls erhoben hatte: . . . „Wollen Sie mir nicht in den kleinen Salon folgen, wir können dort ungestörter plaudern.“

Ehe sie Beide auf dem kleinen Sopha des engen Raumes Platz genommen, sagte sie laut: „Wie lange haben Sie unsere gemeinsame Freundin, Frau Komos, nicht gesehen?“ dann setzte sie hinzu: „Was ist Dir, mein Lieb? Was geht vor?“

„Nur, daß ich gekommen bin, um Ihnen zu sagen, daß Sie eine ganz verworfene Frau sind. . . . Es lohnt nicht der Mühe, mir zu antworten. . . . Ich weiß eben Alles, ich weiß, zu welcher Stunde Sie in die „Rue du Mont Thabor“ gegangen, wie lange Sie dort geblieben, und weiß auch, mit wem Sie dort zusammen getroffen. . . . Lügen Sie nicht, ich selbst bin dort gewesen, ich selbst habe Sie gesehen. Es ist das Letztemal, daß ich mit Ihnen spreche, aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie eine Glende sind, eine Glende. . . .“

Susanne fächelte sich, während René ihr all' dies in's Gesicht schleuderte. Sie empfand selbst inmitten der Aufregung, in welche sie naturgemäß gerieth, daß dieser unliebsamen Scene ein Ende bereitet werden müsse; sie sah, daß

René außer sich und jeder Handlung fähig war. Sie beugte sich zur Loge hinein und rief nach ihrem Mann:

„Paul, bitte, sieh mal, ob unser Wagen schon vorgefahren ist . . . Ich weiß nicht, wie es kommt, ob die Hitze im Saal daran Schuld trägt, aber mich hat ein starker Schwindel erfaßt . . . Entschuldigen Sie mich, Herr Vincy.“

„Das ist doch merkwürdig,“ bemerkte Moraines, zu dem Dichter gewendet, der gleichzeitig mit ihm aus der Loge treten mußte, „sie war heute Abend noch so heiter . . . Diese Theateräle sind eben entsetzlich schlecht ventilirt. Sie wird trostlos sein, mein Herr, nicht länger mit Ihnen plaudern zu können; sie bewundert Ihr Talent ganz außerordentlich. Besuchen Sie uns doch wieder. Auf baldiges Wiedersehen, Adieu . . .!“ Er schüttelte in gewohnter kräftiger Art abermals die Hand des jungen Mannes; dieser sah ihn durch jenen Ausgang verschwinden, bei welchem die Diener ihre Herrschaften zu erwarten pflegten. Er bekam einen neuerlichen Wuthanfall, dem er Luft machte, indem er in den nunmehr leeren Zugang zu den Logen laut hinaus rief: „Ach! ich werde mich zu rächen wissen!“